

## Winnetou persönlich

Der Sonderbericht der „Post“ von der Felsenbühne in Rathen

Im Elbsandsteingebirge bei Dresden türmt sich eine natürliche Bühne von beispielloser Wucht auf. Vor der zerklüfteten Felswand breiten sich im engen Tal Sand und Hügel, eingefasst und umringt von Laubholz und Tannenwald, der auf Steilhängen gegen die Felskämme hinaufzieht. Über dieser gewaltigen Szenerie, wohl fünfzig Meter höher – als habe die Natur noch eine zweite Bühne schaffen wollen! – baut sich nochmals ein tiefgegliedertes Plateau mit Föhrenwald auf. Das alles aber überragen die turmhohen Felszacken der Bastei.

Auf dieser phantastischen Bühne – wenn man echtste Natur überhaupt so nennen darf –, auf dieser Bühne „spielt man Karl May“, wirbeln Szenen aus „Winnetou“ vorüber. Da jagen Reiter im Galopp über den dröhnenden Waldboden, Apachen und Comanchen tragen alte Stammesfeindschaft in wilden Kämpfen aus, Pfeile schwirren und Schüsse knallen, daß es in den Felsen widerhallt. Und dann Winnetou! Er wird – um nur diese eine Figur herauszufassen – meisterhaft dargestellt! So und nicht anders haben wir uns als Jungen unsern Winnetou vorgestellt, so edel, so groß, so ganz voll Würde und Hochherzigkeit! Winnetou, sein Vater Intschu-tschuna, die liebevolle Nscho-tschu, Old Shatterhand, der Schurke Santer – es ist alles da, was in heißen Träumen unserer Jugend eine so große Rolle spielte. Darin liegt das große Geheimnis der Wirkung dieser Karl-May-Spiele: Mit all dem steigt ein Stück Jugend wieder in uns auf, als wir trotz aller Verbote des Nachts im Bett nicht aufhören konnten, Karl May zu lesen, zu lesen, zu lesen, als im Schulzimmer der gestrenge Professor mit all seinen grammatikalischen Lateinregeln vor uns in wesenlose Fernen zerfloß, weil unter der Bank doch der aufgeschlagene Karl May lag und weil wir mit brennenden Wangen darin lasen, den Winnetou, den Schut, den Schatz im Silbersee.

Man spielt Karl May im Elbsandsteingebirge bei Rathen. 200 000 Zuschauer sind im Vorjahre dorthin gepilgert und haben sich begeistern lassen. Die Aussichten für die nunmehr begonnene Spielzeit sind noch größer. In den ersten vierzehn Tagen haben sich 35 000 angemeldet. Und daneben sind Karl Mays Bücher in siebeneinviertel Millionen Exemplaren verbreitet und sind außerdem in achtzehn Fremdsprachen übersetzt!

Welch eine Genugtuung für den, der dies alles ersonnen und geschrieben hat! Genugtuung? Die kommt zu spät. Denn Karl May starb vor sechsundzwanzig Jahren, starb einen doppelten Tod, den Tod der Erlösung von einem schweren und schicksalreichen Kämpferleben und den Tod seelischer Qual und Enttäuschung über eine beispiellose Niedertracht, die dem alternden Mann jeden Tag seines verlöschenden Lebens verbittert hat.

### Schwere Kindheit

In dem kleinen und ärmlichen Weberstädtchen Ernstthal im sächsischen Erzgebirge ist Karl May 1842 geboren. Der Vater, selbst ein armer Weber, hatte vierzehn Kinder. Neun davon sind in den ersten Lebensjahren gestorben. Sie sind einfach verhungert.

„Du liebe, schöne, goldene Jugendzeit“, so schreibt Karl May im Jahre 1910, „wohl habe ich dich gesehen, mich oft über dich gefreut. Aber bei anderen, immer nur bei anderen! Bei mir warst du nicht ...“

Die Mutter, still, unendlich fleißig, eine „Märtyrerin, eine Heilige“, wie der Sohn später von ihr schreibt, der Vater mit zwei Seelen ausgestattet, die eine unendlich weich, die andere tyrannisch, hemmungslos im Zorn, und am Webstuhl hing ein dreifach geflochtener Strick, der blutige Striemen hinterließ. So hauste die Familie in dem armseligen Holzhäuschen, das in der wachsenden Not verkauft werden mußte, als der kleine Karl drei Jahre alt war.

Unter Hunger, Elend und Not ging so die erste Jugend vorbei, bis Karl mit vierzehn Jahren aus der Volksschule kam. Auch aus dieser Zeit leuchtet ein Lichtblick in die Jugenderinnerungen des Greises: Der Besuch eines Puppentheaters und der feste Vorsatz, Dichter zu werden. Um das Geld für Sprachunterricht zu verdienen, mußte er Nacht für Nacht in der Kegelbahn der Wirtschaft Kegel aufsetzen, müde bis zum Umfallen und doch aufmerksam auf alle die derben Worte und Späße der Spieler. Was aber das Schlimmste war, das war die Leihbücherei des Wirtes mit Büchern schmutzigster Art, mit Abenteuer- und Räuberromanen, die der Knabe gierig verschlang.

Das Gymnasium zu besuchen, wäre Karls größter Wunsch gewesen. Doch der Vater sprach ein Machtwort: Volksschullehrer sollte er werden! Dazu würden die Mittel reichen und – reichten doch nicht.

Da brannte das Kind eines Nachts durch. „Ich geh nach Spanien, ich hole Hilfe!“ schrieb es auf einen Zettel. Bis zu dem edlen spanischen Räuberhauptmann, bei dem Karl Hilfe holen wollte, kam er allerdings nicht. In Zwickau wurde er am anderen Tage eingeholt und wieder heimgebracht.

### **Verkettung und Schuld**

Endlich, fünfzehnjährig, kam Karl May als Seminarist in das Proseminar von Waldenburg, um sich zum Lehrerberuf vorzubereiten. Hier schrieb er seine erste Geschichte, natürlich eine Indianergeschichte.

Da kam die erste schicksalhafte Verkettung. Die Schwester wollte ihn kurz vor Weihnachten 1859 nach Hause abholen und erzählte traurig von der Not im Elternhaus. Keine Arbeit, keinen Verdienst, kein Geld für Geschenke. Auch die hölzernen Leuchter der kleinen Schwestern, die doch immer drei Lichtchen getragen hatten, würde man heuer nicht anzünden können. Da sagte der Bruder, er würde von den Leuchtern des Seminars die Talgreste abkratzen und mitbringen. Er kam nicht dazu. Ein Mitschüler hatte gelauscht, der Rektor erfuhr es, und eine halbe Stunde später war Karl May aus dem Seminar gejagt.

Wieder warf das Schicksal die Ketten nach ihm. Zwar gelang es, in Plauen die Studien fortzusetzen und zu beenden. Nun war Karl May Junglehrer, der 1861 in eine Fabriksschule kam, um Arbeiter auszubilden. Er sparte und sparte, er verzichtete auf jede Ausgabe, die Uhr, die er trug, hatte ihm ein Buchhalter geliehen. Diese Uhr trug er auch, als er – es war wieder Weihnachten – nach Hause fuhr. Ein Gendarm wurde ihm nachgeschickt, eine peinliche Untersuchung wurde vorgenommen und Karl May wurde „wegen Diebstahls“ sechs Wochen ins Gefängnis gesperrt.

Dort, im Gefängnis, kam erneut die Sehnsucht über ihn, Dichter, Schriftsteller zu werden. Er wurde wieder frei, arbeitete und sparte, sparte und arbeitete, gab Unterricht in Musik und Sprachen und schrieb seine „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“, die sofort einen Verleger fanden. Stets kämpften zwei Gewalten in des Zweiundzwanzigjährigen Seele: Der Drang nach aufwärts und die unseligen Erinnerungen an schmutzige Räuberbücher, an die Nächte in der Kegelbahn bei den Zechbrüdern, an das Elend und die Not der Kindheit. „Niemand erfuhr, was in mir vorging und wie übermenschlich ich kämpfte ...“ Aber der Kämpfer unterlag den dunklen Mächten: In Leipzig erhandelte Karl May Rauchwaren, die er gar nicht brauchte, und verschwand, ohne sie zu bezahlen. Die Folgen: Vier Jahre Gefängnis!

### **Ich will Volksschriftsteller werden!**

In diesen vier Jahren der Haft faßte Karl May den endgültigen Plan zu seinen Reiseerzählungen. Neues, Beglückendes wollte er bringen, Menschheitsfragen beantworten und lösen. Die Hauptperson aller seiner Erzählungen sollte ein sich emporkämpfender Edelmensch sein, der sich nach und nach von allen Schlacken des Trieblebens reinigt. So entstanden Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis, so entstand Winnetou, wenn diese Figuren auch damals noch nicht feste Gestalt annahmen. Aber eines stand felsenfest: Für das Volk sollten alle diese Erzählungen sein, Volksschriftsteller wollte Karl May werden!

Begnadigt im Jahre 1868, verließ er mit einem stattlichen Vorrat an literarischer Arbeit das Gefängnis. Er zog die Gelder für die inzwischen im Druck erschienenen Arbeiten ein und machte eine Auslandsreise. Vermutlich war er in Amerika.

Er kam von seiner Reise zurück, er schrieb wieder und verkaufte, er verdiente, aber die dunklen Mächte in seinem Innern wollten noch nicht zur Ruhe kommen. Aus den Erinnerungen des fast Siebzigjährigen klingt es noch heraus, daß er damals von allen Furien gehetzt gewesen sein muß, daß er wie ein halb Irrsinniger durch Nacht und Wälder flüchtete, immer von der Idee besessen, daß er sich an denen rächen müsse, die ihm Unrecht getan hatten. Alles, was in weitem Umkreise an Schlimmem und Verwerflichem sich ereignete, wurde ihm zur Last gelegt, man beschuldigte ihn, man setzte ihn gefangen, man führte ihn zwangsweise an all den Stellen vor, an denen sich Vergehen zugetragen hatten.

Wieder floh er in die Ferne. Vermutlich fällt in diese Fluchtzeit der Aufenthalt in Italien und Nordafrika. Nach fünf Jahren kehrte er zurück und stellte sich dem Gericht. Vier Jahre Zuchthaus waren die Antwort auf jene ihm zur Last gelegten Straftaten, von denen nicht feststeht, ob er sie begangen hat oder ob man es damals überhaupt mit einem normalen Menschen zu tun hatte, sondern mit einem, der in der halb irrsinnigen Seelenqual kaum wußte, was er tat.

### **Feinde ringsum**

Im Zuchthaus wurde Karl May wieder zum Arbeiter, zum Reiseschriftsteller. Ein Kolportage-Buchhändler wurde sein williger Abnehmer. Daß dieser geschäftstüchtige Mann Erzählungen und Romane abänderte

und Stellen einfügte, die sittlich alles eher als einwandfrei waren, das erfuhr Karl May zu seinem Schaden erst viel später.

Nach der Entlassung unternahm er zunächst wieder eine Auslandsreise, kam dann mehr und mehr vorwärts, wurde bekannter und bekannter, fand Verdienst und geordnete Verhältnisse. Aber je mehr seine Anerkennung in Leserkreisen wuchs, desto mehr traten ihm Feinde und Neider entgegen.

Er, der längst durch eine reine und wahrheitssuchende Arbeit sich von den Schlacken einer unglücklichen Jugend gereinigt hatte, er wurde in dieser Zeit durch allen Schmutz und durch alles Elend der Verleumdung und Erniedrigung gezogen. Ein nicht endenwollender Prozeß mit dem Kolportage-Buchhändler, erschwert vor allem dadurch, daß Karl Mays erste Frau die den Buchhändler belastenden Papiere verbrannt hatte, zog noch eine Reihe anderer Prozesse nach sich. Der Konkurrenzneid häufte Verleumdung um Verleumdung auf den Verhaßten, dessen Erfolg bei den Lesern so groß geworden war; man übertrieb sein Einkommen, und es half nichts, daß er nach immer neuen Kämpfen die Prozesse gewann. Es gibt keinen Schmutz, mit dem er nicht beworfen wurde, der Buchhändler Münchmeyer und die Presse zogen alle seine Verfehlungen und Vorstrafen ans Tageslicht, man verleumdete selbst seine Eltern, seine Mutter, kein Tag verging, an dem nicht ein Stoß von Zeitungsausschnitten mit den gemeinsten Beschimpfungen in sein Haus kam.

Er, der Hundertausenden Freude und Genuß verschafft hatte, war in den Jahren seines Alters der Unglückliche, der Gehetzte, dem jeder Tag zur neuen Schmach wurde. Als Karl May im Jahre 1912 die Augen schloß, da endete ein Leben voll großen Talents, zerrissen von hellen und dunklen Mächten, geliebt, verehrt, vergöttert von der Unzahl der Leser, vor allem von der Jugend, verfehmt und zum Verbrecher gestempelt von seinen Feinden, die es nicht ertragen konnten, daß hier ein strebender Mensch sich aus den Tiefen hinaufgearbeitet hatte zum Erfolg.

### **Und wir?**

Als der Siebzigjährige, gebrochen von all der Gemeinheit der Welt, die Augen geschlossen hatte, da war die Hetze nicht zu Ende.

Es ist beispiellos, wie man es verstand, sein Werk totzuschweigen und zu übersehen. Keine Literaturgeschichte nahm Notiz von ihm, erwähnte auch nur seinen Namen, man kannte Karl May nicht und wollte ihn nicht kennen! Und außerdem – er sei weder Volksschriftsteller, noch wirke er erzieherisch!

Wie steht es damit?

Volksschriftsteller ist der, der seinem Volke etwas zu geben hat, etwas, was ihm lieb, ja unentbehrlich wird, woran es sich begeistern kann. Und Karl May? Hat er seit Jahrzehnten nicht Millionen gerade aus der Jugend seines Vaterlandes begeistert. Haben ihn nicht deutsche Jungen geliebt wie keinen andern?

Peter Rosegger hat es einmal ausgesprochen: „Hätten wir ihn nicht, so müßten wir nach einem, der ihm zum mindesten ähnlich ist, auf die Suche gehen!“

Und erzieherisch?

Einen anderen Kronzeugen will ich sprechen lassen, Hans Schemm: „Zum deutschen Buben und Mädels gehört mehr als die sogenannte Schulbravheit, nämlich Mut, Initiative, Schneid, Abenteuerlust und Karl-May-Gesinnung.“

Dieses Erzieherische, das haben wir doch in unserer eigenen Jugend erlebt! Ich weiß noch gut, wenn es auch rund vierzig Jahre her sind, mit welcher Begeisterung wir in den Münchener Isarauen „Karl May gespielt“ haben! Und so, wie wir dies aufgefaßt haben, wird es wohl überall gehen, wo deutsche Jungen sind: Jeder von uns wollte doch Winnetou, jeder wollte Old Shatterhand, jeder Kara Ben Nemsis sein! Die Schurkenrollen aber, die fanden nur schwer Darsteller, die wollte keiner übernehmen! Es war das Gute, das Heldische, das Mutvolle und Edle, was uns in Karl Mays Figuren begeisterte, es war das Ehrliche und Gerade, das durch die Kraft seiner Überzeugung eben doch den stärkeren Glauben an sich selbst und damit an den Sieg hat und das stärker ist als die dunklen Mächte der Verneinung.

Und das soll nicht erzieherisch sein?

Max Josef Fellheimer

[ Abbildungen: ]

Oben: So und nicht anders muß der Schurke Santer ausgesehen haben (Joseph Keim), durch dessen Schuld Winnetou, sein Vater und seine Schwester den Tod finden!

Links: „Sieh, Nscho-tschì, die Sonne über unsern Jagdgründen – der Große Geist ist bei uns ...“ Groß und packend wird die Sterbeszene von Winnetous Schwester dargestellt (Hildegard Jakob), bei ihr Winnetou (Herbert Dirmoser) und Old Shatterhand (Hans Kettler).

Unten: Jugenderinnerungen steigen in uns wieder herauf, wenn Old Shatterhand mit seinen Kameraden am Marterpfahl vor uns steht und wenn wir es kaum erwarten können, bis er sich und seine Freunde befreien wird. Denn, daß dies kommt – könnte es denn bei Old Shatterhand anders sein?

---

Aus: Die Post, München. Nr. 11, 11.06.1939, S. 6.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2019